

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.
Es gilt das gesprochene Wort

Peter Weigl, ev.-ref.

19. Juni 2016

Mitten unter die Wölfe

Lk 10, 1 - 4

Liebe Hörerin, lieber Hörer. Jesus von Nazareth hatte einen ganz eigenen Lebensstil als Wanderprediger. Er sprach davon, dass Gottes Herrschaft ganz nahe sei, ja schon angebrochen mitten unter den Menschen – und so lebte er auch: Angewiesen darauf, dass ihm zugespielt wurde, was er zum Leben brauchte, immer wieder neu an dem Ort, an dem er gerade war. Der Spruch von den Füchsen und Vögeln bringt es auf den Punkt: *Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester, der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann. (Mt 8, 20)*

Heimatlos war er, familienlos zog er durchs Land, besitzlos vertraute er auf die Grosszügigkeit seiner Hörerinnen und Hörer, und schutzlos war er Wetter und Gefahren ausgeliefert.

Und ausgerechnet dieser radikale Lebensstil fand Nachfolger. In den Evangelien wird von der Aussendung von Jüngerinnen und Jüngern berichtet, die sich darauf einlassen. Bei Lukas, Kapitel 10, steht, dass Jesus zweiundsiebzig Jünger aussandte, immer zu zweit, in jede Stadt und jede Ortschaft, in die er gehen wollte. Er schickte sie auf den Weg mit den Worten:

Geht! Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Nehmt keinen Geldbeutel mit, keinen Sack, keine Schuhe, und grüsst niemanden unterwegs!

Da ist nichts mehr, woran sich diese Gesandten halten könnten – ausser ihrer Botschaft. Da gibt es keine Sicherheit mehr – im Gegenteil:

Diese Lebensweise bedeutet die totale Entsicherung. Wie Schafe mitten unter die Wölfe sind sie gesandt – und warum sollten die Wölfe nicht zubeissen?

Diese Lebensweise war etwas für radikale Aussenseiter; und Aussenseiter spielen auch wichtige Rollen in der Überlieferung der Evangelien – Kranke und Behinderte, Zöllner, Prostituierte und verlorene Söhne, aber auf ihre Art vertreten sie glaubwürdig die Botschaft von der nahen Gottesherrschaft, die nicht mit Pauken und Trompeten anbricht, sondern ganz leise unter den Menschen wächst wie eine Senfstaude oder ein Ährenfeld.

Lieber Hörer, liebe Hörerin, das Bild dieser heimatlosen Aussenseiter, die ohne Familie, ohne Besitz und ohne Schutz unterwegs sind, weckt am heutigen Flüchtlingssonntag noch weitere Assoziationen. Menschen auf der Flucht haben ihre Situation nicht gesucht, sie setzen mit dieser prekären Lebensweise auch nicht bewusst ein Zeichen für ein anbrechendes Gottesreich.

Und doch verkörpern sie unfreiwillig das Angewiesensein, das Ausgeliefertsein, das zur Verkündigung der Jünger Jesu gehörte.

Ist es so abwegig, in ihnen Gesandte Gottes zu entdecken? Was hätte es für Folgen für unsere Bilder von Gott, wenn heimat- und schutzlose Menschen nicht nur als Objekte unserer widerwilligen Nothilfe wahrgenommen werden, sondern als Botschafterinnen und Botschafter Gottes? Wie ereignet sich Gott, wenn solche Apostel und Apostelinnen sein Reich leibhaftig sichtbar machen mitten unter uns?

Da geraten eingeübte Rollen etwas durcheinander. Und ja, genau, wir finden uns plötzlich als die Wölfe wieder. Und Tatze aufs Herz: Auch ohne einen Exkurs über die weltwirtschaftlichen und geopolitischen Zusammenhänge, die uns wohl ziemlich viel Wolfsblut zuschreiben würden: Das Knurren ist europaweit nicht zu überhören.

Was geben heimatlose, besitz- und schutzlose Menschen auf der Flucht denn zu entdecken im Blick auf die Gottesherrschaft? Zuallererst vielleicht einfach dies: Genau so unbedingt, wie sie die Unterstützung der Menschen brauchen, die sie aufnehmen, genau so unbedingt tritt Gott uns nahe.

Jesus und seine Jünger hatten im freiwilligen Verzicht auf einen festen Wohnort, auf familiäre Bindungen, auf Besitz und Schutz alles diesem Anspruch Gottes untergeordnet – und die Erfahrung gemacht, dass ihnen zufällt, was sie zum Leben brauchen. Indem sie radikal ihr Berufsleben und ihre Familien verlassen hatten, die Toten ihre Toten begraben liessen und Vögel und Lilien zum Vorbild nahmen, konnten sie die Botschaft vom anbrechenden Gottesreich ihren konventionell lebenden Mitmenschen glaubwürdig verkünden. In ihrer Lebensweise verwirklichte sich diese Herrschaft immer wieder, wenn die Nähe Gottes in geteiltem Brot, in einem Dach für die Nacht Gestalt gewann.

Was hinderte damals die Wölfe am Zubeissen? Was könnte es heute sein? Was bringt uns konventionell lebende Menschen dazu, nicht mit den Wölfen zu heulen, sondern uns dem Anspruch der Liebe zu öffnen? Haben Sie, liebe Hörerin, lieber Hörer, geeignete Lieblingsstrategien, den inneren Wolf im Zaum zu halten? Unsere Glaubensstradition bietet ja ganz verschiedene Zugänge an: Sei es – ganz pragmatisch – die Goldene Regel, dass wir doch den Menschen genau das tun sollen, was wir von ihnen auch möchten. Oder sei es die Kraft der Utopie, zum Beispiel die prophetische Vision eines Friedensreichs, in dem Gott selbst zur Welt kommt und wo der Wolf beim Lamm weilt und die Raubkatze beim Zicklein liegt. Vielleicht war es ja auch schlicht die Begegnung von Mensch zu Mensch, die damals die Türen öffnete.

Die Gesichter der Menschen, die sich hier bei uns bereits für Flüchtlinge engagieren, legen dies nahe. Da blitzt es hie und da auf, das Gottesreich, Gottes Geist kennt keine Grenzen der Kreativität.

Und da sieht man Wölfe und Wölfinnen, die ganz selbstverständlich teilen, was bei uns in Fülle vorhanden ist: Güter, Möglichkeiten, Zeit.

Warum einige Wölfe dies tun? Vielleicht ja nur, weil sie gesehen haben, dass sie auch nur Wölfe sind; Lebewesen unter anderen, die ihr Fressen brauchen zu seiner Zeit. Lebewesen wohl, die eine gewisse Tendenz haben, mehr zu reissen, als sie fressen können. Da lässt sich dazulernen. Aber letztlich sind sie genau so angewiesen auf ihr Fressen wie die Schafe.

Das Bild stösst hier natürlich an seine Grenzen, lieber Hörer, liebe Hörerin. Und doch denke ich, dass die spannenden Erweiterungen unserer Gottesbilder hier einsetzen: Wenn wir Gott Gott sein lassen wollen, lässt er sich nicht für unsere Weltsicht und unser Gesellschaftsbild vereinnahmen. Wenn wir der biblischen Tradition folgen, steht Gott als Menschenhirt mit seinem Leben für seine Herde ein – und jedem Wolf entgegen. Es reicht da nicht mehr, dass wir uns einen frommen Schafspelz überwerfen, da hilft nur noch ein entschlossener Seitenwechsel – wir könnten uns für die Option der Liebe gewinnen lassen und Menschen auf der Flucht als von Gott zu uns gesandt ernst nehmen: Da, wo die Welt, die uns zugut so vieles hergibt zum Leben, nicht nur uns allein offensteht, sondern für alle zur Heimat, zur Familie, zur Leihgabe und zum Schutzraum wird, da beginnen wir Wölfe, endlich Menschen zu sein. Miteinander und füreinander als geliebte Kinder Gottes.

*Peter Weigl
Dorfstrasse 42, 5210 Windisch
peter.weigl@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch Produktion: Reformierte Medien, Zürich